

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen P II/64 fortlaufend



FESTSITZUNG
DER
RATSVERSAMMLUNG



SAAL MITTE

DIE STADT KIEL

gibt sich die Ehre

ergebenst einzuladen zu einer

FESTSITZUNG DER RATHSVERSAMMLUNG

anlässlich der Kieler Woche 1958
am Montag, dem 23. Juni, um 15.30 Uhr
im Ratssaal des Kieler Rathauses

F E S T F O L G E

Einleitende Musik

Johannes Brahms

Op. 51 - Nr. 2 - 2. Satz - Andante moderato

Eröffnung der Festsitzung
durch Stadtpräsident Dr. Sievers

Ansprachen

Verkündung von zwei künstlerischen Wettbewerben

Festvortrag von Prof. Dr. Theodor Litt, Bonn

„Das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft
im Leben der Gegenwart“

Schlußwort des Stadtpräsidenten

Abschließende Musik

Ludwig van Beethoven

Op. 18 - Nr. 2 - 4. Satz - Allegro molto quasi presto

Es spielt das Schoenhardt-Quartett

Es wird um Antwort gebeten
bis zum Juni

Wenn bis zu diesem Tage keine Antwort
eingegangen ist, wird über den Platz
anderweitig verfügt werden müssen.

Es wird gebeten, die Plätze bis 15.20 Uhr
einzunehmen.

Diese Einladung gilt als Einlaßkarte.

Anwesenheitsliste

Sitzung der Ratsversammlung am 23. Juni 1958

Lfd. Nr.	N a m e	Unterschrift
1.	Stadtrat Bade	E
2.	Ratsherr Beth	Keth.
3.	Ratsherr Book	E
4.	Stadträtin Brodersen	E
5.	Ratsherr Drews	E
6.	Ratsherrin Franke	V
7.	Ratsherrin Franzius	H. Franzius
8.	Ratsherrin Hansen	H. Hansen
9.	Stadtrat Hartmann	H. Hartmann
10.	Ratsherr Herbst	E
11.	Ratsherr Hildebrand	Hildebrand
12.	Stadträtin Hinz	Hinz
13.	Ratsherr Dr. Kasch	Kasch
14.	Stadtrat Köster	E
15.	Stadtrat Kowalewsky	Kowalewsky
16.	Ratsherrin Kremer	Kremer
17.	Ratsherr Dr. Krieger	Krieger
18.	Ratsherr Lüdemann	E

Lfd. Nr.	N a m e	Unterschrift
19.	Stadtrat Lühr	<i>Lühr</i>
20.	Ratsherr Lütgens	✓
21.	Ratsherr Marth	E
22.	Stadtrat Dr. Meier-Bant	<i>Meier-Bant</i>
23.	Ratsherr Neumann	<i>Neumann</i>
24.	Ratsherr Nolte	
25.	Ratsherr Ostrowicz	
26.	Ratsherr Pfaff	<i>Pfaff</i>
27.	Ratsherr Ratz	E
28.	Ratsherr Renger	E
29.	Stadtrat Ritter	<i>Ritter</i>
30.	Ratsherr Dr. Rüdell	E
31.	Stadtrat Schatz	✓
32.	Ratsherrin Schröder	<i>Schröder</i>
33.	Ratsherr Schröder	✓
34.	Stadtrat Schubert	<i>Schubert</i>
35.	Ratsherr Sichelschmidt	E
36.	Stadtpräsident Dr. Sievers	✓
37.	Ratsherr Stams	✓
38.	Ratsherr Steinert	<i>Steinert</i>
39.	Ratsherr Thaddey	<i>Thaddey</i>
40.	Ratsherrin Vormeyer	<i>Vormeyer</i>
41.	Ratsherrin Wallbaum	<i>Wallbaum</i>
42.	Ratsherr Dr. Wersin	
43.	Ratsherr Westphal	<i>Westphal</i>
44.	Ratsherr Willumeit	E
45.	Ratsherr Radke	

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung am 23. Juni 1958,
Rathaus, Ratssaal

Beginn: 15.30 Uhr

Ende: 17.15 Uhr

Anwesend: Stadtpräsident Dr. Sievers

Stadträte: Hartmann, Frau Hinz, Kowalewsky, Lühr, Dr. Meier-Bant,
Ritter, Schatz, Schubert

Ratsherren: Beth, Frau Franke, Frau Franzius, Frau Hansen,
Hildebrand, Dr. Kasch, Frau Kremer, Dr. Krieger,
Lütgens, Neumann, Pfaff, Frau Schröder, Schröder, Stams,
Steinert, Thaddey, Frau Vormeyer, Frau Wallbaum,
Westphal

Es fehlen entschuldigt: Stadträte Bade, Frau Brodersen, Köster, Rats-
herren Book, Drews, Herbst, Lüdemann, Marth, Nolte,
Ostrowicz, Ratz, Renger, Dr. Rüdell, Sichelschmidt, Dr.
Wersin, Willumeit, Radke

Als hauptamtliche Mitglieder des Magistrats:

Oberbürgermeister Dr. Müthling, Bürgermeister Dr.
Fuchs, Stadtbaurat Prof. Jensen, Stadtschulrat Dr.
Hoffmann, Stadträte Borchert, Engert und Langbehn

Als Gäste u. a.: Kultusminister Osterloh, Innenminister Dr. Lemke,
Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene Frau Dr.
Ohnesorge, Finanzminister Dr. Schäfer, Justizminister
Dr. Leverenz, Vizepräsident des Schleswig-Holsteinischen
Landtages von Herwarth, M. d. L. Käber, Oppositionsführer
im Schleswig-Holsteinischen Landtag, Österreichischer
Finanzminister Prof. Dr. Kamitz, Regierender Bürger-
meister Brauer, Hamburg, Präsident des Berliner Abge-
ordnetenhauses Henneberg, Prof. Dr. Litt, Bonn, Befehls-
haber des Wehrbereiches I, Konteradmiral Rogge, Bevoll-
mächtigter des Landes Schleswig-Holstein beim Bund,
Ministerialdirektor Dr. Claussen, Rektor und Dekane der
Universität, Ministerialdirektoren der Landesregierung
Schleswig-Holstein, Vertreter aus Dänemark, Schweden,
Finnland, Norwegen und England und andere Ehrengäste

Vorsitzender: Stadtpräsident Dr. Sievers

Schriftführer: Frau Ratsherrin Kremer

Stadtschreiber Dr. Meyer:

Herr Bundesminister Osterloh als Vertreter des
Herrn Ministerpräsidenten! Herr Bundesverwaltungsminister
Professor Kuntze aus Osterrhein! Herr Oberbürgermeister
Kramer als Präsident des Hamburger Senats! Herr Schulze
Rogge als Vertreter der BHO! Herr Vizepräsident von
Herwarth

F e s t s i t z u n g

der Ratsversammlung der Stadt Kiel anlässlich
der Kieler Woche 1958 am Montag, dem 23. Juni 1958,
um 15.30 Uhr im Ratssaal des Kieler Rathauses

Es ist mir eine besondere Ehre, Sie im Namen
des Rates und der Bürgerschaft der Stadt Kiel hier in diesem
Saal der Ratsversammlung Kiel willkommen zu heißen.

Wenn wir den Charakter der Kieler Woche kennzeichnen
wollen, dann darf wohl es heißen damit, dass wir von
einer Woche der Begegnungen sprechen, von Begegnungen
nicht nur im kulturellen, im gesellschaftlichen, sondern

Stenographische Aufnahme:

Dipl. Volkswirt Willy Kühnel, Parlamentsstenograph

Frau Gertrud Rogge, Parlamentsstenographin

weiter zu diesen Festlichen Tagen ein und geben dadurch
ihren Willen Ausdruck, das Leben des Alltags zu beenden
und ihre Stadt in die große Erweiterung dieser Stadt
einzubeziehen.

Kiel ist, dem Aussehen nach noch, eine neue Stadt.
Was an historischen Denkmälern vorhanden war, wurde nach dem
Krieg, wie heute gebaut und gerichtet und heute geschaffen.

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Herr Landesminister Osterloh als Vertreter des Herrn Ministerpräsidenten! Herr Bundesfinanzminister Professor Karitz aus Österreich! Herr ~~Ober~~Bürgermeister Brauer als Präsident des Hamburger Senats! Herr Admiral Rogge als Vertreter der NATO! Herr Vizepräsident von Herwarth vom Schleswig-Holsteinischen Landtag! Herr Präsident Henneberg vom Berliner Abgeordnetenhaus! Frau Minister Dr. Ohnesorge! Meine Herren Minister! Eure Magnifizenz! Spektabilitäten! Meine Damen und Herren!

Es ist mir eine ganz besondere Ehre, Sie im Namen des Rates und des Magistrats der Stadt Kiel hier in diesem Saale der Ratsversammlung Kiel willkommen zu heissen.

Wenn wir den Charakter der Kieler Woche kennzeichnen wollen, dann doch wohl am besten damit, dass wir von einer Woche der Begegnungen sprechen, von Begegnungen nicht nur im kulturellen, im segelsportlichen, sondern insgesamt gesehen im menschlichen Raum.

Die Bürger der Stadt laden durch ihre gewählten Vertreter zu diesen festlichen Tagen ein und geben dadurch ihrem Willen Ausdruck, das Leben des Alltags zu überhöhen und ihre Stadt in die grosse Entwicklung dieser Stadt einzubeziehen.

Kiel ist, dem äusseren Auge nach, eine neue Stadt. Was an historischen Denkmälern vorhanden war, nahm uns der Krieg. Wir haben gebaut und gerichtet und etwas geschaffen,

was die Stadt und ihre Bürger ausweist und hineinstellt in die grosse geschichtliche Situation des Krieges und der Nachkriegszeit.

Und wenn wir heute in dieser neuen Stadt wiederum unseren Höhepunkt des Jahres begehen, dann tun wir es in dem Bewusstsein, dem Erbauten menschliche, geistige Sinngehalte gegenüberzustellen und unser Dasein in seiner inneren Existenz aufzuhellen.

Der Lebensstil unserer Tage ist ein unaufhörlicher Kampf um das Sein und in vielem - wenn nicht leider oft - ein Kampf um die äussere Gestalt dieses Seins.

Der Mensch droht dabei einsam zu werden, wenn wir ihm nicht Sinngehalte schaffen, wenn wir ihn nicht mit dem Menschen verbinden und ihm die Qualität eines im Menschlichen begründeten Lebens, eines in Ordnung und Ruhe geborgenen Lebens, aufzeigen. Wir sind dankbar, dass Sie, hochverehrter Herr Professor Litt, zu uns gekommen sind, um zu uns über das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft im Leben der Gegenwart zu sprechen. Denn durch die Menschen unserer Stadt sind wir ja in dieses Verhältnis von Kunst und Wissenschaft hineingestellt. Und wir sind es vornehmlich als Bürger einer Universitätsstadt und als Bürger einer Stadt, die sich rühmen darf, auf dem Gebiete des modernen Schulbaues in gewissem Sinne doch vorbildlich gewesen zu sein. Die Baumeister Kiels haben der Gegenwart und ihren Bedürfnissen Rechnung getragen, wenn sie die Gebäude des Wissens schön, licht und

freundlich gestalteten und die Kunst des Bauens ganz auf diese Zeit und ihre Menschen anwandten. Und wenn ich dieses besonders erwähne, dann tue ich es, um das Bemühen dieser Stadt um ein Sinngefüge nachzuweisen. Wir haben wie alle anderen Städte ein reges Konzert- und Theaterleben, wir haben Kunstaussstellungen und Vorträge. Aber was nützt und hilft das alles, wenn dahinter nicht die Gesinnung des Menschen wirksam ist, sein Leben wahrhaft zu erfüllen.

Wir können uns keine Welt des schönen Scheins mehr leisten. Wir müssen die Kunst und die Wissenschaft als lebendige Bestandteile dieser Zeit und dieses Daseins in uns umsetzen und zu einer Quelle der Kraft und der Abwehr gegenüber dem, was der Mensch nicht soll, werden lassen.

Und darüber hinaus suchen wir den Menschen; wir suchen ihn gerade in diesen Tagen, um uns mit ihm zu verbinden.

Skandinavien als unser natürlicher Nachbar ist uns schon immer besonders nahe gewesen; und wenn in diesem Jahre Norwegen sich als Gast durch Entsendung des Herrn Staatsministers Gerhardsen besonders ausweist, so sind wir dafür gusserordentlich dankbar.

Die Verständigung mit anderen Völkern über die nationalen Grenzen hinweg ist der Ausdruck des auch ins Weite strebenden freien Geistes dieser Stadt am Meer.

Alles dies ist nur möglich, weil diese Stadt Kiel, ihre Aktivitäten und ihre Bürgerschaft vom lebendigen Geist der freien Selbstverwaltung ganz erfüllt sind, weil diese Selbstverwaltung unermüdlich am Neuaufbau unseres Gemeinwesens wirkte und auch daran weiter tätig sein wird.

Um die Bedeutung der Selbstverwaltung für das Werden der neuen Stadt Kiel und für die Gestaltung der Kieler Woche symbolisch zum Ausdruck zu bringen, findet diese Festsitzung unserer Ratsversammlung statt. Sie ist der würdige Ausdruck der offiziellen Anerkennung für die kulturelle Gesamtleistung unserer Bürgerschaft, die in der Kieler Woche enthalten ist.

Ich darf mit Dankbarkeit feststellen, dass die Regierung unseres Landes Schleswig-Holstein immer an allem Geschehen in der Landeshauptstadt wärmsten Anteil genommen und den Neuaufbau Kiels, nicht zuletzt in kultureller Hinsicht, weitgehend gefördert hat. Daher ist es mir eine besondere Ehre, jetzt Herrn Minister Osterloh an Stelle des Herrn Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein zu bitten, zu uns zu sprechen.

Ich darf Sie, verehrter Herr Minister, bitten, mit Ihren Ausführungen zu beginnen.

Kultusminister Osterloh:

Herr Stadtpräsident! Hochansehnliche Festversammlung! Sie werden verstehen, dass es für mich freudige Genugtuung bedeutet und es mir verzeihen, dass ich es nicht für ein schlechtes Zeichen für den Ruf der Kieler Woche und insbesondere dieser Veranstaltung halte, dass der Herr Ministerpräsident des Landes dem Kultusminister den Auftrag gegeben hat, ihn hier zu vertreten und seine herzlichen Grüsse und die besten Glückwünsche der Landesregierung zu übermitteln.

Im Verhältnis zwischen Land und Landeshauptstadt, Land und Stadt, spielt auch das Verhältnis zwischen Verwaltung und Selbstverwaltung eine Rolle. Und es würde nicht meiner bekannten offenherzigen Aufrichtigkeit entsprechen, wenn ich verschweigen wollte, dass es zwischen Verwaltung und Selbstverwaltung zu Reibungen kommt; ich meine allerdings zu Reibungen, die fruchtbare Energie erzeugen, Energie, die wiederum den spontanen, schöpferisch-kulturellen Kräften zugute kommt.

Selbstverwaltung scheint mir nun ein Vorzug der Städte gegenüber dem Land zu sein. Denn das Wort "selbst" ist doch wahrhaftig ein wesentliches Wort unserer Sprache. Selbstbehauptung, Selbstverständnis, Selbstentfaltung, aber auch selbstloser Einsatz, selbstvergessene Hingabe und zuletzt Selbstbesinnung sind doch sicherlich etwas, was dieser Veranstaltung ihren Charakter gibt. So wird ein Gleichgewicht hergestellt und ein Kern gewonnen in diesen festlichen Tagen, die einen hohen Brückenbogen

schlagen von leichten tändelnden Spielen über das gleitende Segeln zum Sport aller Art und zuletzt doch zu geistiger Selbstbesinnung.

Und nun, Herr Professor Litt, können Sie sich einen Augenblick nicht dagegen wehren, dass ich als der Kultusminister dieses Landes Sie feiere als einen Mann, der sich nicht nur durch seine hohen Qualitäten als Gelehrter auszeichnet, sondern der uns in schweren Zeiten nach dem Zusammenbruch geholfen hat, uns nicht selbst zu vergessen, uns aber auch nicht selbst zu verfallen, sondern offen zu sein für die Notwendigkeiten zukünftiger Entwicklung. Ich möchte Sie einmal preisen als einen der ganz wenigen, die das gültige Erbe des deutschen Idealismus, lebendig und neu erweckt, mit neuen Kräften versehen haben, so dass wir heute von den Leitsternen fortgeführt werden in die Aufgaben der Zukunft hinein.

Ich habe viel mit Schulen zu tun gehabt; ich habe viel mit Pädagogen zu tun gehabt. Ich habe Herrn Professor Litt nicht nur als den Mann erlebt, dessen Bücher einem hilfreich sind, der einen belehrt, der einem hilft, die Schätze der Vergangenheit für die Gegenwart und für unsere Aufgaben der Zukunft gegenüber fruchtbar zu machen, sondern als einen Mitbürger, der in unserer Zeit an der Front derer steht, die darum ringen, dass wir die Freiheit des Westens mit einem Inhalt erfüllen, der unzerstörbar ist, und dass wir uns nicht irremachen lassen von der gefährlichen Behauptung, wir hätten kein uns gemeinsam verbindendes Menschenbild; sondern dass wir mit wachen Sinnen

und aufgeschlossenen Herzen erkennen, dass dieses verpflichtende und uns in die Zukunft weisende Menschenbild mitten unter uns lebendig ist, dass es nur darauf ankommt, dieses Erbe wirklich zu erwerben, um die Aufgaben zu lösen, die wir gegenüber den kommenden Generationen zu erfüllen haben, nämlich ihnen den Boden zu erhalten, auf dem auch sie als freie Menschen nicht Opfer der Verhältnisse sind, sondern erkennen, dass der Mensch Entscheidungen zu treffen hat, heute wie eh und je, und dass er die Chance hat, in der richtigen Entscheidung auch heute seine Existenz zu erfüllen.

Fräulein Ich danke Ihnen, dass ich die Möglichkeit hatte, dies einmal so freimütig auszusprechen als ein Zeichen meiner aufrichtigen Verbundenheit gerade mit dieser Seite der so reichhaltigen Kieler Woche, und wünsche den Tagen, die nun vor uns liegen, und dieser Stunde vollen Erfolg und reiche Frucht für jeden Teilnehmer.

Die enge Verbindung zwischen der Stadt und der Universität hat in der nun andäugten alljährlichen Anwesenheit beider Magnificenz und der Herren Dekane in dieser Feststellung zum Ausdruck. Seine Magnificenz hat sich liebenswürdigerweise bereit erklärt, auch in dieser Feststellung zu uns zu sprechen.

Ich darf die bitten, Magnificenz, das Wort zu nennen.

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Verehrter Herr Landesminister! Ich darf Ihnen sehr für Ihre Worte danken, die auch beweisen, welche freundschaftliche Verbundenheit zwischen dem Lande Schleswig-Holstein und uns herrscht. Seien Sie versichert, dass auch unsere Bürgerschaft es andererseits immer als ihre vornehmste Aufgabe ansehen wird, die Sorge um das Wohl der Landeshauptstadt mit der Sorge um das Wohl des Landes Schleswig-Holstein zu verbinden.

In gleicher Weise wie mit dem Lande Schleswig-Holstein, unserer Heimat, fühlen wir uns auf Grund langer Tradition verbunden mit unserer - so darf ich sagen - Christian-Albrechts-Universität. Von ihr sind für die Geschichte unseres Landes in der Vergangenheit Impulse ausgegangen und gehen auch heute noch stärkste Impulse aus, nicht nur für die Kultur, sondern schliesslich auch für unser politisches Leben.

Die enge Verbundenheit zwischen der Stadt und der Universität kommt in der zum mindesten alljährlichen Anwesenheit Seiner Magnifizienz und der Herren Dekane in dieser Festsitzung zum Ausdruck. Seine Magnifizienz hat sich liebenswürdigerweise bereit erklärt, auch in dieser Festsitzung zu uns zu sprechen.

Ich darf Sie bitten, Magnifizienz, das Wort zu nehmen.

Seine Magnifizenz, Prof. Dr. Unsöld, Rektor der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel:

Meine Herren Minister! Herr Stadtpräsident! Herr
Oberbürgermeister! Meine sehr verehrten Damen und
Herren! Die Kieler Woche ist das grosse Fest unserer
Stadt, und das ganze Leben der Stadt nimmt für einige
Tage gehobene Formen an. Die Förde bietet uns das schöne
Bild der Wettkämpfe der Segler und der Ruderer. Wir alle
begrüssen aufs herzlichste unsere Freunde aus aller
Herren Ländern, insbesondere unsere Gäste und viele
- ich darf wohl sagen - Stammgäste aus den nordischen
Nachbarländern.

Kunst und Wissenschaft halten ihre Schätze nicht
zurück, um Gäste wie Mitbürger zu erfreuen und innerlich
zu bereichern. Es ist eine schöne Sitte geworden, dass
in der Festsitzung der Ratsversammlung ein bedeutender
Gelehrter über ein Problem unserer Zeit spricht. Wir dürfen
heute Herrn Professor Litt aus Bonn hier unter uns sehen.
Auch die Universität freut sich dessen, dass er über das
Thema "Das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft im Leben
der Gegenwart" zu uns sprechen wird. Sozusagen als Vor-
spann dazu möchte ich einiges über Universität und Stadt
sagen.

Unsere Christian-Albrechts-Universität wird ja in
einigen Jahren auf ihr dreihundertjähriges Bestehen
zurückblicken können. Welche Entwicklung von dem höchst
bescheidenen Kollegium bei dem Kieler Kloster über den
Sonninschen Bau hinter dem Schloss, das Kollegiengebäude
am Schlossgarten zu der heutigen Struktur mit der Neuen

Universität im Nordwesten und dem Klinikkomplex im Gelände der alten Universität! In all diesen Entwicklungen der ganzen Jahre hat sich immer nur ein Prinzip bewährt: Gesund ist das, was aus sich wächst, das alte Prinzip akademischer Freiheit und akademischer Selbständigkeit.

Demgegenüber müssen wir aber auch fragen: Was ist die Aufgabe der Universität? Ich darf versuchen, es ganz kurz zu formulieren. Die Universität soll Wege weisen in Neuland hinein. Sie soll erst einmal junge Menschen erziehen, dass sie in kommenden Jahren als geistig reife Menschen Tätigkeiten und Berufe ausüben, in denen die höchsten Anforderungen an Können und Charakter gestellt werden. Sie soll die Lehrer ausbilden, die unsere Kinder erziehen sollen. Sie soll Ärzte ausbilden, die auch neuen und unbekannteren Krankheiten Schach bieten sollen. Sie soll Physiker und Chemiker ausbilden, die das Gesicht und die Leistungsfähigkeit unserer Industrie zwanzig Jahre später entscheidend mitbestimmen werden, um nur einiges wenige zu nennen.

In steter Verbindung steht aber an der Universität neben der Lehrtätigkeit die Forschung. Hier erst recht gilt nur, was in die Zukunft weist. Konnte zum Beispiel irgend jemand ahnen, dass die hier in Kiel seinerzeit gemachten Versuche von Philipp Lenard über Kathodenstrahlen aller Geschwindigkeiten, für die er dann 1905 den Nobelpreis bekam, mit die Grundlage der heutigen Elektronik und damit riesiger Industrien bilden würde?

Oder wer konnte wissen, dass Heinrich Hertz, als er in seiner bescheidenen Behausung in der Karlstrasse immer wieder über die Maxwell'schen Gleichungen und elektromagnetische Wechselfelder nachdachte, damit den Ausgangspunkt für all das bereitstellte, was heute unter der Flagge Rundfunk, Fernsehen usw. geht!

Solche produktive Forschung und Lehre, meine sehr verehrten Damen und Herren, verlangt ein hohes Mass geistiger Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Sie kann nur gedeihen in einer Atmosphäre von Entspannung, von innerer Ruhe und Besinnung. Wissenschaftliche Forschung und Lehre können ihre Aufgaben für das Ganze eben nur erfüllen, wenn sie die Möglichkeit haben, sich zeitweise davon scheinbar zurückzuziehen. Grosse wissenschaftliche Leistungen und die Heranbildung erstklassigen Nachwuchses sind noch nie in der unruhigen und notwendigerweise ganz anders strukturierten Atmosphäre der Politik und des öffentlichen Lebens zustande gekommen.

Über das Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit ist viel geredet und geschrieben worden. Statt langer Erörterungen darf ich hier nur eine dreifache Bitte vortragen. Erstens eine Bitte an die Wissenschaftler: Denkt Euch auch hinein - so möchte ich sagen - in die Welt des erhofften Lesers; predigt ihm nicht von oben herunter; nehmt ihn von vornherein als einen gleichwertigen Gesprächspartner; er ist auch ein Mensch.

Eine zweite Bitte wendet sich an die Presse: Fahren Sie sich bitte nicht fest, meine Damen und Herren, in den

zwei beliebten Grundkategorien, nämlich in Neuigkeit und Sensation! Es gibt auch wirklich noch etwas anderes. Auch Ihre Leser sind nicht nur Normalverbraucher an Drucker-schwärze, sondern sie sind auch Menschen.

Und endlich an die Leser all dieser gedachten Schriften: Bedenken Sie, dass die Entstehung eines neuen Gedankens immer eine langwierige mühe- und entbehrungsvolle Sache war. Ihn zu verstehen braucht man ebenfalls innere Ruhe und Aufnahmebereitschaft. Und so darf ich bitten: Bleiben auch Sie in eben diesem Sinne Menschen.

Nach diesem Exkurs nun noch ein paar weitere Bemerkungen bezüglich unserer Kieler Universität. Ihre Form, wie sie sich nach dem Kriege neu herauskristallisiert hat, scheint mir der Grundkonzeption nach alle Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung von Forschung und Lehre zu bieten. Aber nur um eines muss ich Sie hier als das oberste Gremium der Stadt dringend bitten. Haben Sie Verständnis dafür, dass die Universität keinen Wert darauf legt, in den vielgepriesenen Strom des modernen Verkehrs einbezogen zu werden. Und zweitens: Wir brauchen Platz, um auch die gegenseitigen Störungen auf ein vernünftiges Mass herunterzuhalten. Wie man Institute und Kliniken baut, das wissen im allgemeinen die zuständigen Fachleute und Architekten, die seit langem wissenschaftliche Institute und Kliniken bauen und betreuen, glaube ich, am besten. Ihre Arbeit würde manchmal leichter und rascher vor sich gehen, wenn es nicht

nur die im Grunde ja oft ein bisschen papierene Freiheit der Wissenschaft gäbe, sondern auch mehr Freiheit für die Wissenschaft.

Und was ich da vom Gehäuse der Universität sagte, das gilt ebenso vom nervus rerum, den wir nun auch einmal brauchen, nämlich den Finanzen. Auch da, meine sehr verehrten Damen und Herren, bekommt jeder Betrag sozusagen den doppelten Wert, der nicht an einengende Bestimmungen gebunden ist, sondern der frei für die freie Forschung und freie Lehre zur Verfügung steht.

Ich möchte namens der Christian-Albrechts-Universität Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr dafür danken, dass sich auch im Verhältnis von Stadt und Universität solche Prinzipien immer wieder durchgesetzt haben. Trotzdem erscheint es mir nicht überflüssig, dass man sich eben ihren einfachen Kern immer wieder als Maxime praktischen Handelns klar vor Augen hält.

Darüber hinaus darf ich Ihnen nochmals aufs herzlichste danken für den Geist freundschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Stadt und Universität, der mir bei den verschiedensten Gelegenheiten immer wieder entgegengetreten ist. Durch die freundliche Hilfe der Stadt war es uns insbesondere möglich, gerade die Beziehungen der Universität zu anderen deutschen Nachbaruniversitäten wie auch zu unseren ausländischen Freunden hin in einer Weise zu fördern und auszubauen, wie es sonst nicht möglich gewesen wäre.

Um zum Ende zu kommen, möchte ich Ihnen nun für die schönen Tage der Kieler Woche wie für die kommenden Monate gemeinsamer ernster Arbeit die alten akademischen Glück-und Segensworte zurufen:
Quod felix, faustum fortunatumque sit!

Der Stadt wird es wohl ein Bedürfnis sein, diese Worte auch auf dem Fest zu hören und sich nach dem Inhalt zu erkundigen. Ich kann Ihnen nur in diesem Sinne antworten und darf, was ich Ihnen mitteilen dürfte, nur dann sagen, wenn ich mich dazu verpflichtet fühle. Die Worte, die ich in der heutigen Rede verwendet habe, sind mir aus dem Munde gekommen und ich darf mich nicht wundern, dass Sie sie so bald in der Zeitung gelesen haben.

Die Kieler Woche ist ein Ereignis, das die Kieler Bevölkerung mit großer Freude begrüßt. Ich darf mich freuen, dass Sie sich in diesem Sinne mit uns verbunden fühlen und die Ruhe des Nordens, und wir hoffen, dass wir die Augen der Universität in diesen Tagen bringen können.

Was nun die finanzielle Seite angeht, so dürfen wir natürlich der Landesregierung nicht vorgreifen.

(Stille.)

Aber wir haben uns in keiner Weise freundschaftlich-herablässig Beziehungen und andere Mittel bedient, den durch uns berechtigten Wünschen der Universität entgegenzukommen. Ich darf Ihnen also nochmals recht herzlich danken.

Ich darf nun Frau Oberbürgermeisterin Dr. Hübner bitten, das Wort zu nehmen zur Verbindung von zwei kühn-herablässig-Verträgen.

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Eure Magnifizenz! Ich darf Ihnen herzlich danken für Ihre Worte. Sie haben uns ja gezeigt, dass die Verbindung zwischen der Universität und der Bevölkerung der Stadt Kiel und auch der Verwaltung immer dauerhaft und fest gewesen ist und auch heute ist. Ich kann natürlich nur in diesem Rahmen antworten auf das, was an uns unmittelbar gerichtet war, und das sind ja wohl in erster Linie die Worte, die Sie in der heutigen hektischen Zeit gebraucht haben von der Ruhe. Und da darf ich darauf hinweisen, dass dafür ja die Holsteiner und das schleswig-holsteinische Land immer bekannt waren. Es hat sich ja sogar zu einem Politikum ausgebildet, zu der Ruhe des Nordens, und wir wollen hoffen, dass wir sie auch der Universität in diesem Sinne bringen können.

Was nun die finanzielle Seite anbelangt, so dürfen wir natürlich der Landesregierung nicht vorgreifen.

(Heiterkeit.)

Aber wir haben uns ja immer im Rahmen freundschaftlich-nachbarlicher Beziehungen und unserer Mittel bemüht, den durchaus berechtigten Wünschen der Universität entgegenzukommen. Ich darf Ihnen also nochmals recht herzlich danken.

Ich darf nun Sie, Herr Oberbürgermeister Dr. Müthling, bitten, das Wort zu nehmen zur Verkündung von zwei künstlerischen Wettbewerben.

Oberbürgermeister Dr. Mithling:

Herr Stadtpräsident! Hochverehrte Festversammlung!
Als das Endziel des Wiederaufbaues unserer Stadt schwebt uns ein harmonisches Gesamtbild vor. Nach all den dringenden sozialen Verpflichtungen ist das die Ausgestaltung zu einer würdigen Landeshauptstadt, ist das das Porträt einer noblen Stadt.

Wir freuen uns, diesem Ziel - diesem fernen Ziel - im letzten Jahre an drei Stellen unserer Stadt ein gutes Stück nähergekommen zu sein: am Kleinen Kiel durch ein Denkmal für Max Planck, den grossen Sohn unserer Stadt, den Ehrenbürger von Kiel; im Schlossgarten seit Sonnabend durch die Wiedererrichtung der Kunsthalle, und im Norden seit heute morgen durch das schöne Landschaftsbild des Diederichsen-Parks.

Um auf diese Weise fortzuschreiten, haben Magistrat und Ratsversammlung auf Vorschlag des Kultursenats der Stadt Kiel beschlossen, an Stelle des Kulturpreises 1958 heute zwei freie künstlerische Wettbewerbe mit Preisauslobungen von 16 500 DM und 55 000 DM für die Aufträge 1. für eine Freiplastik am Seegarten und 2. für eine Wandmalerei an der Rückwand der Eingangshalle des Kieler Stadttheaters zu verkünden.

Für die Vorbereitung der Entscheidung haben sich Fachleute und Persönlichkeiten mit grosser Sachliebe zur Verfügung gestellt. Mitglieder des Preisgerichts sind danach:

Prof. Ahlers-Hestermann, Berlin; Prof. Hallermann, Kiel;
Stadtschulrat Dr. Hoffmann, Kiel; Stadtbaurat Prof. Jensen,
Kiel; Prof. Kluth, Hamburg; Prof. Lehmann, Hannover;
Bildhauer Radau, Itzehoe. Den Vorsitz hat dankbarerweise
Herr Prof. Ahlers-Hestermann, Berlin, übernommen.

Die Vorprüfung haben übernommen: Maler und Dozent
Brockmann, Kiel; Oberregierungs- und Baurat Dr. Krauss, Kiel;
Fräulein Kustos Dr. Martius, Kiel.

Die Ausschreibungen richten sich an alle haupt-
beruflich und selbständig schaffenden Maler und Bildhauer
in der Bundesrepublik einschliesslich Saarland und
Berlin und - verkündet in der Kieler Woche mit dem
Blick auf Skandinavien - an die gleichen Berufe in Dänemark,
Finnland, Island, Norwegen und Schweden. Die Preisträger
sollen in der Festsitzung der Ratsversammlung während
der Kieler Woche 1959 verkündet werden.

Wir hoffen, dass das kulturelle Bemühen unserer
Stadt dann durch sie erneut verwirklicht wird.

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Ich danke Ihnen, Herr Oberbürgermeister!

Ich darf nun unseren Ehrengast, Herrn Professor Dr. Litt, der aus Bonn zu uns gekommen ist, bitten, mit seinem Festvortrag zu beginnen.

Professor Dr. Litt, Bonn:

Hochansehnliche Festversammlung! Wenn ein Sohn des 19. Jahrhunderts sich an dem Gedanken zu laben wünschte, wie herrlich weit die Menschheit es in ihrem Aufstieg gebracht habe, dann war es ihm selbstverständlich, sich zu berufen auf Kunst und Wissenschaft. Nicht, als ob er blind dafür gewesen wäre, dass es auch andere Äusserungen menschlichen Lebens gibt, in denen auch der Adelsbrief der menschlichen Natur hervorleuchtet. Aber diese beiden Tätigkeiten galten doch als diejenigen, in denen die Erhebung des Menschen über die Natur, das Aufsteigen zur geistigen Souveränität, sich am deutlichsten bekundet. Fragt man dann aber, wie das Wort "und" zu verstehen ist, durch das diese beiden Begriffe verbunden waren, so dürfte geantwortet werden müssen: es war gedacht als blosses Zeichen einer äusseren Nebenordnung. Zwar wurde beiden Tätigkeiten die gleiche Würde zuerkannt. Aber nicht kam der Gedanke auf, dass zwischen beiden doch eine gewisse Wechselbeziehung bestehen könnte, aus der sich ergäbe, dass in einem Zeitalter die Kunst eine andere Funktion auszuüben hat als im anderen, und entsprechend auch die Wissenschaft sich anders zu orientieren hatte. Es galt also die Vorstellung einer rein äusserlichen Nebenordnung.

Ich müsste zurückgehen bis ins Altertum, wenn ich zeigen wollte, auf welche Vorstellungen tatsächlich diese äusserliche Nebeneinanderstellung zurückgeht. Lassen Sie mich nur kurz andeuten, welches die Vorstellungen waren, aus denen sich bis zum heutigen Tage vielfach

diese äusserliche Nebeneinanderstellung der beiden Funktionen ergibt. Vor allen Dingen einmal beziehen sich diese beiden Grundbetätigungen des menschlichen Geistes, deutlich gesprochen, auf zwei völlig verschiedene Welten. Man kann, wenn es diese Ausdrucksweise zu interpretieren gilt, geradezu von einer Zwei-Welten-Theorie sprechen. Die eine Welt ist diejenige, die wir als die Wirklichkeit bezeichnen, die Welt derjenigen Dinge und Vorgänge, von denen wir überzeugt sind, dass sie unabhängig von unseren Bemühungen da sind und so sind, wie sie sind.

Die Wissenschaft hat es zu tun mit einer Welt, die sich als wirklich bestehend zu erkennen gibt und der es ihre Eigenschaften und Beschaffenheiten abzulauschen gilt.

Demgegenüber ist die Kunst gerichtet auf eine Welt, die nicht vorgefunden ist, sondern die von ihr überhaupt erst geschaffen werden muss. Das heisst also, diese Welt wird nicht zur Kenntnis genommen als ein Vorhandenes, sondern geht hervor aus einer schöpferischen Tätigkeit. Diese schöpferische Tätigkeit ist das Werk eines geistigen Vermögens, das man als die Einbildungskraft oder die Phantasie bezeichnet. Auf der einen Seite also die wirkliche Welt, auf der anderen Seite die eingebildete Welt.

Und von dieser eingebildeten Welt ist nun zu sagen, dass sie, weil sie unwirklich ist, auch als eine solche des Scheins bezeichnet werden muss, sei es auch des schönen Scheins.

Wenn dann die Frage ergeht, welches Verhältnis

zwischen diesen beiden Welten bestehen möchte, so macht sich vielfach die Neigung geltend, ein Abbildverhältnis als bestehend anzunehmen, das heisst, der Kunst die Aufgabe zuzusprechen, dass sie gleichsam in einem anderen Material die Welt noch einmal als gebildete Phantasie vor uns hinstelle.

Ich müsste eine sehr lange Reihe von Zitaten aufmarschieren lassen, um Ihnen zu zeigen, wie alt nach ihrer Herkunft und wie zäh nach ihrer Selbstbehauptung diese Zwei-Welten-Theorie tatsächlich ist. Ich begnüge mich damit, einen bekannten Ausspruch von Kant zu zitieren. Er sagt: "Die Einbildungskraft des Menschen ist ungemein mächtig, eine andere Welt herzustellen aus dem Stoff, den ihm die wirkliche Welt gibt." Oder vielleicht noch kürzer darf ich erinnern an das bekannte Wort von Schiller, "von der Schönheit stillem Schattenreich", ein Reich der Schatten, unsubstantiell, ein Reich von Schatten, die natürlich nur deshalb vorhanden sein können, weil eine Welt da ist, die Schatten wirft.

Aus dieser Verschiedenartigkeit der beiden Welten aber ergibt sich, dass das Verhältnis des Menschen zu diesen beiden Welten ein vollkommen verschiedenartiges ist. Gegenüber der wirklichen Welt ist er im Verhältnis einer Verpflichtung, der er sich in keiner Form entziehen kann; um sich im Dasein behaupten zu können, um mit den Stoffen und Kräften dieser Welt fertig werden zu können, muss er ihnen erkennend nahetreten. Wenn er nicht durch forschende Arbeit sich dessen vergewissert, was in dieser

Welt an Wirkungsmöglichkeiten enthalten ist, würde er durch sie zermalmt werden. Anders als das Tier, das durch eingeborene Instinkte auf die ihm begegnende Welt abgestimmt ist, muss der Mensch erkennend sich dieser Welt bemächtigen und in ihr Fuss fassen. Das bedeutet aber gleichzeitig auch, dass er in der Bemühung um sie ein anderer wird, als er ohne diese Bemühung sein würde. Diese Welt nimmt ihn in eine strenge Schule. Sie zwingt ihn, in immer erneuten Anläufen ihr Antlitz zu enträtseln. Sie nötigt ihn in eine forschende Arbeit hinein, die bis zum heutigen Tage, wie Sie wissen, nicht ihr Ende gefunden hat.

Wie ist demgegenüber das Verhältnis geartet, das den Menschen mit der eingebildeten Welt der Kunst verbindet? Sie sehen ohne weiteres: Während er mit der Wirklichkeit sich auseinanderzusetzen durch die ureigensten Lebensinteressen genötigt ist, bleibt es seinem Ermessen anheimgestellt, ob er sich auch mit der Welt der Kunst abgeben will. Sie lädt ihn ein; sie lockt ihn; aber er würde nicht der Möglichkeit der Existenz verlustig gehen, wenn er es unterliesse, sich mit ihr abzugeben. Weil sie den Menschen so gar nicht zwingt, sich mit ihr einzulassen, darum gewinnt sie den Charakter eines gewissen Uernstes. Sie kann geradezu, wie Schiller es gesagt hat, als eine Welt des Spieles gelten, in die man sich hineinbegibt, um den Geist zu entspannen, um neue Kräfte zu gewinnen, aber die nicht unbedingt von Menschen aufgesucht werden muss, wenn er sich selbst behaupten will.

Auf Grund dieser Vorstellungen gewinnt die Beschäftigung mit der Kunst den Charakter von etwas Zusätzlichem, was zum eigentlichen Lebensernst hinzutreten kann, aber nicht notwendigerweise hinzuzutreten braucht. Damit ist natürlich auch der Grad der Wichtigkeit bezeichnet, der diesen beiden Welten und den ihnen zugewandten Tätigkeiten beigelegt werden kann. Obwohl beide die Würde des Menschen zur Darstellung zu bringen gleichmässig geeignet sind, ist der Mensch natürlich die wirkliche Welt anzugehen in einem ganz anderen Sinne genötigt und verpflichtet, als er sich der Kunst gegenüber verbunden fühlen kann.

Und endlich ergibt sich aus dem Dargelegten auch eine ganz bestimmte Auffassung von der Reihenfolge, in der diese beiden Tätigkeiten im Leben des Menschen hervorgetreten sind. Eine naheliegende Auffassung würde etwa folgendes besagen: Ehe der Mensch daran denken kann, eine eingebildete Welt der Kunst aus den Kräften seiner Phantasie heraus erstehen zu lassen, muss er doch zunächst einmal in der wirklichen Welt Fuss gefasst haben und heimisch geworden sein. Erst, wenn er im Ringen mit der wirklichen Welt einen relativ sicheren Stand gewonnen hat, erst dann kann er darangehen, aus einem Überschuss seiner Kräfte heraus auch diese Welt der freien, phantastischen Gebilde erstehen zu lassen.

Auf diese Weise also entsteht die Auffassung, dass hier ein Dualismus vorliege, ein Dualismus von Welten und

weltzugewandten Tätigkeiten. Und vielfach ist es geradezu die Meinung, dass sowohl die eine als auch die andere Tätigkeit nur dann rein ausgeübt werden könne, wenn sie sich von der anderen so streng wie möglich getrennt halte. Ein Hinüberwirken von der einen in die andere könnte nur Verwirrung stiften und die klare Linienführung zerstören.

Ich glaube, meine Damen und Herren, es würde dem Sinn dieser Feierstunde entsprechen, wenn ich uns die Frage vorlege, ob eigentlich diese Zwei-Welten-Theorie den Sachverhalt trifft. Diese Zwei-Welten-Vorstellung ist auch noch heute in vielen Gemütern so herrschend, dass eine kritische Beleuchtung wirklich am Platze ist, und eine solche möchte ich in der Tat vornehmen. Ich habe bereits angedeutet, dass die Normalauffassung ist: Erst muss der Mensch erkennend mit der Welt fertig werden. Erst, wenn er sie als das, was sie ist, zu Gesicht bekommen hat, erst, wenn er ihre Eigentümlichkeiten kennengelernt hat, kann er daran denken, die Welt der Kunst aufzubauen. Das bedeutet also, das normale Verhältnis des Menschen, das ursprüngliche Verhältnis des Menschen zur Welt ist dasjenige des erkennenden Subjekts zu seinem Gegenstand. Ich glaube, es gibt keinen grösseren Irrtum, was das Verhältnis zwischen Mensch und Welt angeht, als die Meinung, dass der Mensch zunächst erkennend der Welt gegenüberträte, um erst dann, wenn dieses Geschäft erledigt ist, an den Aufbau einer Kunstwelt heranzutreten.

Wie falsch diese Auffassung ist, dessen ist man erst so recht innegeworden, seitdem man sich bemüht hat,

dasjenige näher zu erkennen und zu bestimmen, was man das vorwissenschaftliche Weltbewusstsein nennen könnte, was man nennen könnte die naive oder die natürliche Weltbegegnung, das heisst diejenige Auseinandersetzung zwischen Mensch und Welt, die schon im Gange ist, wenn von einer erkennenden oder gar wissenschaftlich erkennenden Begegnung mit der Welt noch keine Rede sein kann.

Wir sind, was dieses vorwissenschaftliche Weltbewusstsein angeht, innerhalb der letzten Jahrzehnte wesentlich weitergekommen, weil wir es gelernt haben, bestimmte Ausserungen dieses primitiven Weltbewusstseins schärfer anzusehen und mehr auf ihre Grundlinien hin zu bestimmen.

Woher wissen wir denn von diesem vorwissenschaftlichen Weltbewusstsein? Wir wissen von ihm zunächst einmal insofern, als ja vor unseren Augen fortgesetzt Menschenwesen sich aus einer naturhaften Unbehilflichkeit zur Begegnung mit der Welt zu erziehen bemüht sind; das sind die Kinder. Das Weltbild des Kindes gehört zu denjenigen Fragen der Kinderpsychologie, hinsichtlich deren wir in den letzten Jahrzehnten wesentlich klarer zu sehen gelernt haben. Wir können aber dasselbe primitive Weltbewusstsein auch in denjenigen Völkern und Stämmen unserer gegenwärtigen Welt beobachten, die es über dieses primitive Weltbewusstsein noch nicht hinausgebracht haben, also alle jene halbbarbarischen Stämme etwa Afrikas oder Australiens, die in der Tat auf einer gewissen kindlichen Stufe menschheitlichen Werdens bis zum heutigen Tage stehen-

geblieben sind.

Wir können aber endlich das primitive Bewusstsein auch zu erschliessen versuchen aus dem, was wir über die Urzeiten menschlichen Werdens wissen. Es ist nicht wenig, was wir darüber wissen. Sie wissen, dass etwa die Wissenschaft der Vorgeschichte uns eine ganze Reihe von Befunden aufgedeckt hat, aus denen über die Natur des primitiven Weltbewusstseins Wesentliches erschlossen werden kann. Vor allen Dingen aber geht unser Blick über zwei Schöpfungen des menschlichen Geistes hin, die - die eine wie die andere - geschaffen sind, uns von der Natur des urtümlichen Weltbewusstseins ein Zeugnis zu geben.

Das eine dieser Zeugnisse wird gebildet durch den Mythos. Gerade der Mythos ist diejenige Form der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Welt, aus deren Grundlinien wir die ursprüngliche Begegnung des Menschen mit der Welt besonders klar und scharf erkennen können.

Wenn man einen modernen Menschen fragen wollte: Auf welche Seite stellst Du denn den Mythos? Gehört der Mythos auf die Seite des wirklichkeitserfassenden Denkens, oder gehört er auf die Seite der frei schweifenden Phantasie? Ich sage: Wenn man einen modernen Menschen so fragen wollte, so würde er wahrscheinlich in 99 von 100 Fällen erwidern: Selbstverständlich ist der Mythos das Werk der Phantasie. Die ursprüngliche menschliche Gemeinschaft wird gedacht als gesegnet mit bestimmten urdichterischen Fähigkeiten, die ihren Niederschlag finden

in den Gebilden des Mythos. Danach wäre also der Mythos, so wie er uns heute erscheint, auf die Seite der eingebildeten Welt zu stellen. Aber dabei haben wir die merkwürdige Tatsache festzustellen, dass das, was unter dem Gesichtspunkt des modernen Menschen auf die Seite der Unwirklichkeit gehört, für den im mythischen Bewusstsein befangenen Menschen nicht nur wirklich ist, sondern das Wirklichste vom Wirklichen ist. Dieser Mythos ist ja für den Menschen dieser Bewusstseinsstufe die Kunde von den grossen Mächten des Daseins, aus denen die Welt, aus denen er selbst, aus denen seine Ordnungen hervorgegangen sind. Er ist überzeugt, dass die Welt nicht die sein würde, die sie ist, wenn sie nicht von diesen Mächten gerade so geschaffen worden wäre und von ihnen fortgesetzt durchwaltet würde.

Und was noch merkwürdiger ist: Das, was uns als Dichtung und Erfindung erscheint, das wird für den Primitiven, den Mythischen, den Menschen der mythischen Bewusstseinsstufe Tag für Tag und tausendfältig bestätigt. Wohin er auch blicken mag, er vermerkt lauter Zeugnisse dafür, wie sehr durch diesen Mythos das Grundgefüge seines Daseins richtig bestimmt wird.

Und was weiter hinzukommt: Wenn wirklich der Mythos so reine Erfindung wäre, dann müsste ja der Mensch dieser Bewusstseinsstufe unfähig sein, mit der ihm begegnenden Welt fertig zu werden, sich in ihr zurechtzufinden. Was stellen wir stattdessen fest? Der vollkommen in der Welt des Mythos beheimatete Mensch hat nicht

die mindeste Mühe, sich in seiner Welt einzurichten und innerhalb ihrer dasjenige zu schaffen, was der Erhaltung und der Schmückung seines Daseins dient.

Der Mythos ist die inspirierende Macht, aus der hervorgeht nicht etwa bloss die Welt der religiösen Vorstellungen, sondern auch die Welt der politischen Ordnungen, die Welt der arbeitenden Daseinsbemeisterungen. Kurzum, alle die menschlich entscheidenden Tätigkeiten empfangen ihre letzte inspirierende Motivation aus den Vorstellungen, denen der Mythos zu ihrem gesammelten Ausdruck verhilft.

Und so sehen wir denn überraschenderweise, dass dieser Mythos, wenn wir ihn vor die Frage stellen "Wirklichkeits- erfassung oder Produkt der Einbildung?", angesichts dieser Frage überhaupt keine Antwort gibt. In ihm finden wir noch beides ungeschieden vereinigt: auf der einen Seite die Erfassung der Wirklichkeit, mit der der Mensch fertig werden muss, und auf der anderen Seite Ideen von Ordnung und Sinn des Weltzusammenhanges, die wir nicht ohne weiteres als Bestandteil dieser Wirklichkeit anerkennen können.

So zeigt uns also der Mythos als Ausdruck des ursprünglichen Weltbewusstseins, dass die Frage "Wirklichkeit oder Einbildung?", so geläufig sie uns Menschen einer späten Kultur ist, an diese Gebilde urzeitlichen Menschentums überhaupt nicht herangebracht werden kann.

Das zweite Gebilde, an dem wir gleichfalls die Struktur des ursprünglichen Weltbewusstseins ablesen können,

ist die Sprache. Wiederum fingiere ich, dass an einen Menschen der Gegenwart die Frage gestellt wird: Wo würdest Du der Sprache ~~ihnen~~ ^{ihren} Platz anweisen, auf der Seite derjenigen Bemühungen, bei denen es um Erfassung der Wirklichkeit geht, oder auf der Seite derjenigen Bemühungen, bei denen eine eingebildete Welt aus dem Nichts emporgezaubert wird? Sie werden mir zugeben, dass der moderne Mensch genau entgegengesetzt entscheiden wird wie angesichts des Mythos. Er wird sagen: Die Sprache ist ja so offenkundig beteiligt an meiner Weltorientierung; die Sprache ist so offenkundig Führerin in jedem Versuche, im Gewirr der Welt Ordnung zu schaffen, dass wir sie ohne Zweifel auf die Seite der die Wirklichkeit erfassenden Akte stellen müssen.

Aber dem steht ein Gedanke gegenüber, dem bereits Hamann und Herder in dem berühmten Satze Ausdruck gegeben haben: "Poesie ist die Ursprache des Menschengeschlechtes." Sie waren durchaus nicht der Meinung, dass die Sprache nur dazu da sei, eine vorgefundene Welt durch eine geeignete Nomenklatur zugänglicher zu machen. Sie waren durchaus nicht der Meinung, dass, wie ein Philologe es ausgedrückt hat, die Biedermänner der Urzeit sich darangemacht hätten, allen Gegenständen dieser Welt einen Namen beizulegen, damit man sich besser über sie verständigen könne; sondern sie sahen ganz genau, dass, was die Entstehung der Sprache angeht, die Verwandtschaft zwischen Mythos und Sprache unendlich viel grösser ist, als die

wiedergegebene Vorstellung erkennen lässt. In Wahrheit steht es so, dass die Sprache entstanden ist nicht aus dem nüchternen Bedürfnis, die Welt benennbar zu machen. Die Sprache ist entstanden unter der überwältigenden Wucht der Eindrücke, mit denen die Welt den Menschen beschenkte. Diesen Eindrücken gegenüber regte sich das unwiderstehliche Bedürfnis, sie einzufangen, ihnen mit eigenem Ausdruck zu erwidern, mit der Welt in ein Zwiegespräch einzutreten. Zu ungeheuerlich war dasjenige, was auf diesen urzeitlichen Menschen einströmte, als dass er nicht das Bedürfnis gefühlt hätte, durch einen Austausch mit diesem Lebenspartner in sich selbst Ordnung zu schaffen.

Und so werden wir dann zweitens sagen dürfen, dass auch die Sprache, wenn man an sie die Frage richtet: Bist Du Wiedergabe einer vorhandenen Welt, die erkannt wird, oder bist Du ein Gebilde plastisch erfindender Phantasie, im Grunde keine Antwort gibt, weil sie noch diesseits der genannten Alternative steht.

So können wir also sagen: Gerade, wenn wir das primitive Weltbewusstsein an seinen grossen Schöpfungen Sprache und Mythos studieren, erhalten wir Eindrücke, die in uns die Überzeugung hervorrufen müssen, dass die ganze Alternativfrage "wirklich oder eingebildet?" angesichts dieser Urschöpfungen zuschanden wird.

Und in der Tat leuchtet damit eine Einsicht auf, die erst von dieser Erkenntnis her deutlich werden kann. Es leuchtet nämlich auf, dass diese beiden von uns

unterschiedenen Funktionen, einerseits das Erkennen, das sich der Wirklichkeit zuwendet, und andererseits das einbildende Tun, das eine fiktive Welt erzeugt, sich erst im Laufe einer über ungezählte Jahrtausende sich erstreckenden Entwicklung auseinander entwickelt, sich voneinander differenziert, sich gegeneinander gestellt haben. Wenn wir zurückgehen bis in die Frühzeiten der Kultur, soweit sie unserem Blick zugänglich sind, so können wir geradezu feststellen, wie in einer allmählichen Abhebung auf der einen Seite ein welterkennendes Denken und auf der anderen Seite ein plastisch gestaltendes Phantasieren sich ganz allmählich so voneinander trennen, dass zwei getrennte Pfade der Weltbewältigung beschriftet werden können. Uns Söhnen einer reifen, ja, überreifen Kultur ist es so selbstverständlich geworden, diese beiden Funktionen als getrennt und geschieden anzusehen, dass wir uns kaum vorstellen können, dass es eine Zeit gegeben hat, in der diese Differenzierungen noch nicht für die Menschen gemüter bestimmend waren.

Aber gerade deshalb tut es uns not, dass wir uns klarmachen: Erst aus dem Mutterschoß einer Weltbegegnung, die weder bloss Erkenntnis noch bloss Einbildung war, haben sich allmählich zwei Funktionen heraus entwickelt, die wir heute im Zustand der Verselbständigung vor Augen sehen.

Daraus erkennt man gleichzeitig auch, wie töricht die Frage ist, in welcher Reihenfolge diese beiden Funktionen

in der Entwicklung der Menschheit hervorgetreten sind. Es ist durchaus nicht so, dass der Mensch zuerst einmal die Arbeit der Welterkenntnis hinter sich gebracht hätte und dann die freigewordene Kraft der Kunst zugewandt hätte; sondern in wechselseitiger Abhebung, in wechselseitiger Bestimmung sind aus dem Schoße ursprünglicher Weltbegegnung diese beiden Funktionen hervorgetreten und haben sich bis zu der Selbständigkeit durchgearbeitet, die uns heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Wie notwendig diese Entwicklung war und wie schmerzlich sie war, davon zeugt ein geistesgeschichtliches Ereignis, dessen Bedeutung, wie mir scheint, noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Sie werden erstaunt sein, wenn in diesem Zusammenhange Goethes Farbenlehre nenne. Goethes Farbenlehre gilt vielfach als eine Theorie vom Wesen und Wirken der Farbe, die sich anderen, damit konkurrierenden Theorien, vor allem derjenigen Newtons, entgegenstelle, um eine richtigere Auffassung des menschlichen Weltwahrnehmens zu erwirken. Die Farbenlehre ist unendlich viel mehr. Die Farbenlehre ist das Bekenntnis eines Menschen, der angesichts der vorrückenden Wissenschaften mehr und mehr das Gefühl hatte, dass ihm die Welt, die er in fromm verehrendem Sinne beschaute, sozusagen unter den Händen zu zerrinnen drohte. Beachten wir wohl: Es ist die Wissenschaft, der Goethe opponiert, indem er den Welteindruck der Farbe sein Recht zu retten versucht. Und zwar ist es höchst charakteristischerweise eine ganz

bestimmte Wissenschaft, von der her er vor allen Dingen den Welteindruck in seiner naiven Ursprünglichkeit bedroht sah. Diese Wissenschaft ist bekanntlich die mathematische Naturwissenschaft, wie sie ihm vorlag in relativer Vollendung als klassische Physik in dem Werke eines Isaac Newton.

Woran lag es denn, dass Goethe, der sich im allgemeinen durch eine so erstaunlich weitreichende Duldsamkeit ausgezeichnet hat, gegenüber der Naturphilosophie und Naturtheorie eines Newton immer wieder in einen Zustand leidenschaftlicher Abwehr geriet? Es lag daran, dass für ihn diese Wissenschaft nicht etwa bloss eine wissenschaftliche Doktrin neben anderen war, sondern dass sie von ihm empfunden wurde als ein Angriff auf dasjenige, was den Kern seines Lebensgefühls und seiner Weltauffassung ausmachte.

Man bedenke: Gerade dieser Wissenschaft ist es eigentümlich, dass sie jene Abtrennung vom ursprünglichen Welteindruck bis zum letzten logisch-methodischen Gipfel emportreibt. Es ist die Wissenschaft, die vor unser aller Augen gegenwärtig die Abstraktionen des mathematischen Denkens bis zur letzten Vollendung emporarbeitet. Goethe hatte nur die klassische Physik in der Gestalt vor Augen, wie sie in Isaac Newton einen einstweiligen Abschluss gefunden hatte. Aber schon in ihm regte sich angesichts dieser Wissenschaft der Verdacht: Sollte nicht diese Wissenschaft in eben dem Masse, wie sie das menschliche Denken in Anspruch nimmt, das natürliche Verhältnis des Menschen zur Welt und zur Natur völlig zu zerstören

geeignet sein? Bedenken wir: Farbenlehre! Die Opposition gegenüber Newton beruht bekanntlich vor allen Dingen darauf, dass Newton in dem Sinne, wie es eben die rechnende Physik mit sich brachte, jeder Farbqualität einen quantitativen Wert meinte zuordnen zu sollen, wobei im Hintergrund die Vorstellung stand: Das, was ich hier als quantitative Farbbestimmung herausarbeite, das ist die eigentliche Wirklichkeit, die in wissenschaftlichem Sinne fixierte und festgehaltene Wirklichkeit. Dahingegen ist das, was der Mensch als bunte Fülle des Daseins wahrzunehmen glaubt, ja gar nicht eine objektive Wirklichkeit, sondern kommt erst in ihm selber vermöge des ihm gegebenen Sinnesapparates zustande. Die Subjektivierung aller Sinnesqualitäten ist die notwendige Wirkung einer Wissenschaft, die die Quantifizierung der Welt auf den Gipfel treibt.

Wir müssen uns diesen Grundzug dieser Wissenschaft verdeutlichen, weil wir ja Kinder eines Zeitalters sind, dessen Denken in einem unvorstellbaren Masse durch die Entdeckungen dieser Wissenschaft bestimmt ist. Es ist - so behaupte ich - keiner unter uns, der nicht den Einfluss dieser Wissenschaft so stark verspürte, dass sich nicht stellenweise auch in ihm die Vorstellung regte: die eigentliche, die echte, die von der Wissenschaft festgelegte Wirklichkeit, das ist die Wirklichkeit der Quantitäten.

Als vor einiger Zeit ein naturwissenschaftlicher Forscher den erstaunlichen Satz aussprach, die Wirklichkeit

sei das Bestehen gewisser Gleichungen - ich wiederhole: die Wirklichkeit sei das Bestehen gewisser Gleichungen -, ist nicht der Widerspruch erfolgt, der hätte erwartet werden sollen. Unsere Welt ist schon so an das quantifizierende Denken gewöhnt, dass sie gar nicht sonderlich erstaunt ist, wenn man ihr sagt: Die Wirklichkeit ist das Bestehen gewisser mathematischer Relationen; woraus ja die Folgerung sich notwendig ergibt: Dann bist Du selber auch das Bestehen einer gewissen Gleichung.

Das mag Ihnen also deutlich machen, wie tief berechtigt der Instinkt war, der sich angesichts dieser Wissenschaft in Goethe regte. Selbstverständlich ist der Widerspruch Goethes in weitem Umfange heute erledigt und überwunden. Das logische Recht dieser Wissenschaft zu bestreiten, fällt heute nur Phantasten ein. Aber nichts wird dadurch geändert an dem Tatbestand, dass das Vordringen einer solchen quantifizierenden Wissenschaft der ursprünglichen qualitativen Weltauffassung mehr und mehr das gute Gewissen nimmt.

Und nun kommt noch ein Zweites hinzu, was Goethe auch ebenso genau wusste. Goethe sah: Indem ich der Welt die Farbqualität entziehe, indem ich sie zu einem abstrakten Gerüst von Gleichungen entleere, entweicht auch der Welt der ihr eigentümliche Sinn- und Bedeutungsgehalt. Goethe hat so grossen Wert gelegt auf die Feststellung, dass jede Farbe eine ihr eigentümliche Bedeutung habe, dass ihr ein Sinn einwohne, und dass das Verhältnis des Menschen zur Farbe eben darauf beruhe, dass er von der Farbe

- ja, wie heisst der eine Abschnitt in der Farbenlehre? -
sinnlich-sittliche Wirkungen erfahre, sinnlich-sittliche
Wirkungen! Er empfängt keineswegs bloss eine Qualität,
die durch sein Sinnesorgan erfasst wurde; es wird auch
eine sittliche Wirkung auf ihn ausgeübt. Und dieser
Abschnitt der Farbenlehre ist ungemein lehrreich durch die
Fülle von Beobachtungen über die Art und Weise, wie der
Mensch durch die ihm begegnende Farbe in seiner seelischen,
ja, in seiner sittlichen Haltung beeinflusst wird.

So sehen wir also, dass der Protest Goethes vor allen
Dingen zu verstehen ist als ein Protest, der erfolgt
zugunsten der ursprünglichen, qualitativ getönten, bedeutungs-
erfüllten Weltauffassung.

Und nun müssen wir uns klarmachen: Wo ist denn eigent-
lich Goethe dieser tiefe Sinn der Farbe und die Bedeutung
der Farbe, wo ist ihm dies alles erst so recht aufgegangen?
Es ist ihm aufgegangen in der Begegnung mit der Farbe des
Malers. Es ist ja klar: Wenn jede Farbe nicht nur Qualität
ist, sondern eine sinnerfüllte Qualität, dann ist die
Farbe des Malers diejenige, an der diese Sinnerfülltheit
selbstverständlich mit äusserster Evidenz zutage tritt.
Sie ist beileibe nicht bloss ein Farbkleck, sondern in
ihr tritt eine besondere Bedeutung hervor, die von dem
Empfänger des Kunstwerks als solche erfasst und verstanden
sein will. Daraus aber geht etwas Wesentliches hervor. Es
besteht offenbar eine tiefe innere Verwandtschaft zwischen
der Art, wie der Künstler der Welt nahetritt und sie
wiedergibt, und dem, was ich das ursprüngliche

Weltbewusstsein nannte. Ja, man kann geradezu sagen, es besteht eine tiefe innere Verwandtschaft zwischen der Art, wie der Maler den Weltgehalt im Bilde festhält und der Art, wie der mythische Mensch, der Mensch der mythischen Bewusstseinsstufe, mit der Welt verkehrt und im Umgang steht. Man kann geradezu sagen: Wenn es darauf ankommt, das Recht und den Wert des ursprünglichen Welt-eindruckes zu retten, zu retten vor dem Zugriff der Wissenschaft, dann stehen das ursprüngliche Weltbewusstsein einerseits und das künstlerische Bewusstsein andererseits in einer Front. Beide verbünden sich miteinander. Der Maler, der Künstler, der Dichter, sie können ja nicht leben und wirken ohne das Instrument und das Element der Sinnlichkeit in ihrer ganzen plastischen Fülle. Darauf haben ja gerade unsere klassischen Denker wieder und wieder hingewiesen. Kunst ist unter allen Umständen in engstem Bündnis mit dem, was sie die Sinnlichkeit des Menschen nannten, das heisst mit dem sinnlichen Welteindruck.

Man redet in unseren Tagen so viel von abstrakter Kunst. Die Kunst sublimiert sich vielfach bis in solche Höhen empor, dass man fast den Eindruck gewinnen könnte, es sei ihr Ehrgeiz, die Verbindung mit der Welt der Sinnlichkeit ganz und gar abzubrechen. Es kann mit Sicherheit gesagt werden: Wenn diese Verbindung wirklich abgebrochen werden würde, so würde automatisch die betreffende Kunst aufhören, Kunst zu sein. Selbst die abstrakteste und gegenstandloseste Kunst ist nur so lange Kunst, wie sie trotzdem durch den Sinnenschein, durch das

sinnlich wahrnehmbare Gebilde an den sie geniessenden Menschen appelliert.

In diesem Sinne besteht also zwischen der Kunst einerseits und der sinnlich wahrnehmbaren Welt andererseits ein enges Bündnis; beide stehen und fallen miteinander. Auch das hat Goethe genau gewusst. Er hat gewusst: Wenn er die Farbe des Malers vor Entleerung und Entwertung verteidigte, so verteidigte er den Welteneindruck, in dem dem naiven Menschen die Wirklichkeit nahetritt.

Und wenn Sie sich über die prinzipielle Bedeutung von Goethes Unternehmen klar werden wollen, dann lassen Sie sich daran erinnern, dass seine Absicht war, der Farbenlehre eine ebenso ausgerichtete Tonlehre zur Seite zu stellen. Auch die Klänge, die Töne, die Geräusche der Welt hat er, was ihren Sinngehalt angeht, als so wesentlich angesehen, dass er auch sie einer entsprechenden Verteidigung würdig glaubte.

Und so erkennen Sie jetzt: Die Kunst steht im Verhältnis einer natürlichen Bundesgenossenschaft zu dem, was ich das ursprüngliche Weltbewusstsein genannt habe. Und wann gewinnt die somit der Sinnlichkeit verbundene Kunst eine wirklich lebensgestaltende Mission in einem Zeitalter, in dem das Vordringen der rechnenden Wissenschaft mehr und mehr das Zutrauen zu dem sinnlichen Welteindruck zu untergraben geeignet ist? Man muss ja daran denken, dass der Künstler nicht etwa in der eingebildeten Welt abgetrennt und abgesondert von dem wirklichen Dasein lebt. In Wahrheit verhält es sich so: Niemals würde der Künstler, der Dichter,

der Musiker, den Drang verspürt haben, sich in diese angeblich eingebildete Welt zurückzuziehen, wenn ihn nicht die ihm begegnende wirkliche Welt mit einer so unerhörten Eindringlichkeit angesprochen hätte, dass er ihr Antwort zu geben das unwiderstehliche Bedürfnis empfand.

Das ist die Sendung des Künstlers in unserer Epoche; in einer Zeit, in der die Rationalität, die Rechenhaftigkeit, dem Menschen das naive Verhältnis zur Weltwirklichkeit mehr und mehr zu entziehen droht, hat der Künstler den Weltkontakt des Menschen zu schützen.

Woran liegt es denn, dass der Künstler, der Dichter, der Maler, vielfach Provinzen der sinnlichen Welt geradezu entdeckt haben, für die die Welt bis dahin blind war? Danken wir denn nicht soundsovielen Künsten den Blick für Schönheiten und Reize der Welt, die, bis sie von der Kunst entdeckt wurden, überhaupt nicht als solche bemerkt wurden?

Und wenn man das sieht, dann erkennt man: Nur deshalb wird aus dem Menschen ein Künstler geboren, weil er schon in der Begegnung mit der wirklichen Welt anderes erlebt, mehr erlebt, anderes sieht, mehr sieht als wir gewöhnlichen amüsischen Menschen. Von ihm kann wirklich behauptet werden, dass er mit der Welt noch in jenem Verhältnis steht, das in dem Mythos seinen frühzeitlichen Niederschlag gefunden hat. Er lebt mit der Welt; sie ist ihm noch ein Lebenspartner. Und wenn man vielfach die Kindlichkeit des Künstlers belächelt, so sollte man nicht vergessen, dass diese sogenannte Kindlichkeit nur der

Ausdruck ist für die Innigkeit des Weltkontaktes, den der Künstler mit dem Kinde gemeinsam hat.

Wenn man das aber so sieht, wenn man erkennt, dass der Künstler berufen ist, uns in einer der Weltwirklichkeit sich entfremdenden abstrakt-theoretischen Welt wieder in den Weltkontakt zu bringen, dann sieht man auch, wie irrtümlich jene Zwei-Welten-Theorie ist, von der ich meinen Ausgang genommen habe. Es ist durchaus nicht so, dass der Künstler, indem er seine eingebildete Welt heraufbeschwört, der wirklichen Welt den Rücken kehrt. Es ist genau umgekehrt so, dass er solche Welteindrücke, die im Getriebe unseres Lebens verloren zu gehen drohen, aufgreift, künstlerisch gestaltet und so wieder unserem Gemüt einprägt.

Es würde zu weit führen, das durch die Künste zu verfolgen. Aber wieder und wieder werden wir sagen müssen, dass der Künstler in gewissem Sinne der Entdecker ist, der ganze Welten davor schützt, verschüttet und vergessen zu werden. Und weil wir ein Geschlecht sind, in dem nun einmal die rechnende und die abstrakte Wissenschaft ganz und gar das Feld zu beherrschen droht, darum sind wir auf die helfende Tat des Künstlers angewiesen wie noch kein Geschlecht vor dem unsrigen. Lasse man doch ab von der Meinung, dass nur dasjenige als wirklich anerkannt zu werden verdient, was durch die Wissenschaft als wirklich ausgewiesen sei. Ohne Zweifel ist die Wissenschaft eine legitime Form der Begegnung mit der Welt. Ohne Zweifel sind die Methoden, mit denen sie der Welt nahetritt, angelegt im Verhältnis der hier sich begegnenden Parteien.

Aber nie und nimmer kann die Wissenschaft uns mehr geben als die Projektion des Weltgehaltes auf eine bestimmte logisch-methodische Ebene. Darin liegt ihre Grösse, darin liegt ihre Grenze. Aber soundsoviel von dem, was wahrhaftig als wirklich anerkannt zu werden verdient, fällt durch die Maschen ihres Netzes durch.

Seien wir dankbar, dass es eine Kunst gibt, die unser Gehör und unseren Blick schärft für dasjenige, was sonst unserer Aufmerksamkeit entgehen würde.

Und in diesem Sinne glaube ich allerdings, dass diese beiden Mächte, Kunst und Wissenschaft, von deren äusserlicher Nebeneinanderstellung ich ausging, in einem so tiefinnerlichen Sinne aufeinander angewiesen sind, sofern das Menschengeschlecht gesund bleiben soll, dass von einer äusseren Trennung, von einem Auseinandertreten zu zwei Welten keine Rede sein kann.

Seien wir glücklich, dass wir Menschen einer späten und überreifen Zeit eine Kunst unser Eigen nennen, die uns wieder und wieder aus den Abstraktionen und Theorien in das blühende und vollsaftige Leben zurückführt.

(Lebhafter Beifall.)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister
Herrn ...
Kiel

Stadtpräsident Dr. Sievers:

Ich darf nur hinzufügen, Herr Professor Dr. Litt, dass der Beifall ja mehr ausgesprochen hat, als ich es - um in Ihrem Sinne zu sprechen - durch mathematische Worte ausdrücken könnte.

(Abschliessende Musik)

Ich darf Ihnen allen für Ihre Teilnahme herzlich danken und damit die heutige Festsitzung der Ratsversammlung schliessen.

R. Sievers
Stadtpräsident

Hallbamm
Ratsherrin

Laugard Bremer
Ratsherrin
(Schriftführer)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister
- Hauptamt -
1) Widerspruch *Messner*
2) U.
Herrn *Stadtpräsidenten* *ten*
zurück *geschickt.* *17*
Kiikemig

H a u p t a m t

Kiel, den

Juli 1958

1) Abschrift der Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung am
23. Juni 1958 erhalten

a) das Büro des Stadtpräsidenten

b) das Schul- und Kulturamt (3 x)

zur Kenntnis.

2) ZdA.

*H.
Kunk*

Sitzung ~~des Magistrats~~
der Ratsversammlung

vom: 23 Juni 1958

Abschrift

Ein ~~Auszug~~ aus der Niederschrift über die Sitzung
des Magistrats
der Ratsversammlung heute erhalten:

A m t	Betrifft:	Unterschrift - Datum -
Brief des Stadt- präsidenten	Punkt: 1 x	Kinnar 17/7.
Schul- u. Kulturamt	Punkt: 3 x	G. Schröder 77/7.
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	
	Punkt:	

A m t

Betrifft:

Unterschrift - Datum -

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt: